

Alister McGrath

Lunch mit Lewis

Nachdenken
über den Sinn des Lebens
(mit C.S. Lewis)

Deutsch von Renate Hübsch

Die Originalausgabe erschien in den USA unter dem Titel:

If I Had Lunch With Lewis, by Alister McGrath

Copyright © 2014 by Alister McGrath

Deutsche Ausgabe © 2016 Brunnen Verlag Gießen. Veröffentlicht mit Genehmigung

von Tyndale House Publishers, Inc.

Alle Rechte vorbehalten.

Übersetzung aus dem Englischen: Renate Hübsch

Auch als E-Book erhältlich:

ISBN 978-3-7655-7395-8



© der deutschsprachigen Ausgabe: 2016 Brunnen Verlag Gießen

www.brunnen-verlag.de

Umschlaggestaltung: Jonathan Maul

Umschlagfoto: John Chillingworth/Getty Images

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-7655-0945-2

2

„Alte Freunde zum Vertrauen“:

C. S. Lewis über die Freundschaft

Freundschaft ist unnötig, ebenso wie die Philosophie, wie die Kunst, wie das Universum selbst (denn Gott hätte nichts zu erschaffen brauchen). Sie besitzt keinen Wert für den Lebenskampf; aber sie gehört zu jenen Dingen, die das Leben lebenswert machen.

C.S. Lewis, *Was man Liebe nennt* (Basel: Fontis – Brunnen Basel, 2012), 76.

Bei unserem zweiten Lunch-Treffen mit Lewis könnten wir ihn bitten, uns etwas über die Inklings zu erzählen. Wer waren diese Menschen? Wie arbeiteten sie zusammen? Was verdankt Lewis dieser Gruppe für sein eigenes Schaffen? Jeder, der sich ein wenig mit C.S. Lewis auskennt, möchte schließlich etwas über die Inklings erfahren – jene erstaunlich kreative Gruppe von Schriftstellern und Denkern, die sich in den 1930ern und 1940ern in Oxford trafen und ihren Anteil daran hatten, dass einige Klassiker der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts entstanden.

Lewis selbst würde vielleicht entgegenen, wir sollten lieber über etwas Grundsätzlicheres sprechen – über die Freundschaft. Lewis war

kein einsamer Genius, der im Elfenbeinturm lebte und arbeitete. Er brauchte Freunde, die ihn ermutigten und unterstützten. Er brauchte Freunde, die ihn inspirierten – und es ihm ermöglichten, als Mensch und als Autor besser zu werden. Bei manchen seiner Freunde, etwa bei Arthur Greeves, fand er emotionalen Rückhalt, bei anderen, wie etwa J.R.R. Tolkien, eher intellektuelle Ermutigung. Und seine Bekehrung – zunächst zu einem allgemeinen Gottesglauben, dann zum Christentum – verdankte sich nicht unerheblich so engen Freunden wie Owen Barfield und Tolkien.²⁶

Deswegen würde Lewis über Freundschaft reden wollen. Ohne seine Freunde wäre er nie zu einem geistlichen und literarischen Giganten geworden. Und er würde ohne das geringste Zögern verlangen, dass wir die Frage der Freundschaft mit ausgesprochenem Ernst behandeln. Wer sind unsere Freunde? Wie viel Zeit widmen wir der Pflege unserer Freundschaften? Was ist das Wesen echter Freundschaft? Das alles sind keine zweitrangigen Fragen (wie wir vielleicht annehmen), sondern sie sind entscheidend, wenn wir ein gutes Leben führen wollen. Freunde sind entscheidend. Schon in der Schule. Dann bei der Arbeit. Und noch mehr im Alter. Nicht umsonst nicken viele zustimmend zu diesem kleinen Epigramm von Francis Bacon: „altes Holz zum Brennen, alter Wein zum Trinken, alte Freunde zum Vertrauen und alte Autoren zum Lesen.“

Jeder von uns braucht Freunde – Menschen, denen etwas an uns liegt, die unsere glücklichen Momente mit uns teilen und die uns in schwierigen Zeiten, wenn wir Hilfe brauchen, unterstützen. Alte Freunde sind in der Regel gute und wahre Freunde. Freunde ermutigen uns, wenn wir niedergeschlagen und demoralisiert sind; sie motivieren uns, unser Bestes zu geben, und sie helfen uns, die Scherben aufzusammeln, wenn die Dinge schiefgegangen sind.

Wir wissen, dass Freunde wichtig sind. Aber wir leben in einer Welt, die das Wesen der Freundschaft zunehmend trivialisiert. Soziale Netzwerke im Internet mit ihren Unmengen an „Freunden“ sind für viele Menschen an die Stelle echter Freundschaft getreten. Diese

Netzwerke propagieren zwar eine immer größere Vernetztheit; aber Studien haben gezeigt, dass damit eine geringe Lebenszufriedenheit einhergeht. Diese Online-„Freundschaften“ machen die Dinge nur schlimmer.

Was könnte C.S. Lewis uns also über echte Freundschaft zu sagen haben? Warum ist Freundschaft so wichtig? Worin besteht ihr Zweck und welche besondere Freude schenkt sie uns? Welchen Nutzen bringt sie – und welche Risiken? Und wie funktionieren Freundschaften überhaupt?

Als Student der Altphilologie im Oxford der 1920er-Jahre war sich Lewis ganz sicher der reichen klassischen Idee der Freundschaft bewusst. Die klassische Zivilisation betrachtete die Freundschaft zugleich als großes Privileg und große Verantwortung. Aristoteles unterschied zwischen echter Freundschaft und Beziehungen, die schlicht auf Bedürfnissen und Vergnügen beruhten. Solche Freundschaften halten nur so lange, wie sie eben nützlich sind oder Spaß machen – wir könnten sie „Gut-Wetter-Freundschaften“ nennen. Aber echte Freundschaft, so Aristoteles, geht viel tiefer. Freunde sorgen sich umeinander. Aristoteles meint, dem besten Freund wünsche man nur das Beste, nicht weil es einem selbst nützlich sein könnte, sondern weil es den Freund bereichere.

Für Aristoteles geht es bei der Freundschaft darum, das Beste in den Menschen zum Vorschein zu bringen. Beste Freunde haben eine gemeinsame Sicht davon, was gut oder wichtig ist, und sie helfen einander, selbst das Beste für jeden zu erreichen. Freunde „vergrößern und erweitern die beidseitige moralische Erfahrung“, indem sie „ein Spiegel sind, in dem der andere sich selbst betrachten kann“.²⁷ Eine solche Freundschaft beruht auf gemeinsamen Annahmen darüber, worin das Gute besteht und was erforderlich ist, wenn man ein gutes Leben führen will. Eine solche Freundschaft ist keine Nebensache, sondern etwas Tiefes; eine Beziehung, in der sich Menschen gegenseitig dazu befähigen, gute Menschen zu werden – und zu bleiben.

Natürlich hat Lewis nicht nur studiert, was andere über die Freund-

schaft zu sagen hatten. In *Was man Liebe nennt* hat er selbst ausführlich darüber geschrieben.

Was man Liebe nennt

Der Erfolg der Rundfunkansprachen, die Lewis während des Zweiten Weltkriegs für die BBC schrieb (und die den Grundstock für sein Buch *Pardon, ich bin Christ* bilden), führte dazu, dass er immer öfter Einladungen zu Radiosendungen erhielt. Die meisten davon hat er ignoriert – bis auf eine. Im August 1958 nahm er vier einstündige Vorträge über die Liebe für *The Episcopal Radio-TV Foundation* in Atlanta, Georgia, auf. Jede dieser Ansprachen widmete sich einem Aspekt der Liebe – Zuneigung, Freundschaft, Eros (sexueller Liebe) und Agape. Sein Buch *Was man Liebe nennt* entstand daraus. Es bleibt bis heute eine provokative und inspirierende Darstellung der unterschiedlichen Aspekte der Liebe – zu denen auch die Freundschaft gehört. Das Buch konzentriert die Weisheit, die Lewis im Lauf der Jahre erworben hatte, und das vielleicht am beeindruckendsten in seiner Darstellung über den Wert und die Rolle der Freundschaft.

Dieses späte Werk ist in mehrfacher Hinsicht ungewöhnlich. Zunächst fehlt hier weitgehend Lewis' Markenzeichen: die Verwendung von Geschichten und Anekdoten. Die wenigen, die er benutzt – etwa die über Mrs Fidget – sind eben deswegen umso bemerkenswerter, als sie in einem Text stehen, in dem Vergleichbares sonst so auffällig fehlt. Zweitens wird die Liebe in diesem Buch in einer merkwürdig distanzierten, fast klinischen Art und Weise analysiert – obwohl Lewis bereits mit Joy Davidman verheiratet war, als er das Buch, das im Juni 1959 abgeschlossen wurde, schrieb. Wenn Lewis die Liebe als verzehrende und überwältigende menschliche Emotion erlebte, so findet sich in *Was man Liebe nennt* davon jedenfalls kaum eine Spur. Der Leser, dem nicht bewusst war, dass Lewis erst kürzlich geheiratet hatte, hätte es jedenfalls aus der unbeteiligten Darstellung dieses Buches wohl

kaum erschlossen. In deutlichem Kontrast dazu finden wir in *Über die Trauer* (1961) eine der hervorragendsten Darstellungen des emotionalen Feuersturms, den ein schwerer Verlust auslösen kann. Wenn er wollte, konnte Lewis mit emotionaler Wucht und Tiefe schreiben; aber im Blick auf *Was man Liebe nennt* hat er sich entschieden, es nicht zu tun.

Was also ist für Lewis so wichtig an der Freundschaft?

Freundschaft ist für Lewis lebenswichtig und lebensverändernd. Dennoch ist sie letztlich nur Mittel zum Zweck und kein Zweck an sich. Nur ein sehr unzulänglicher oder sehr ehrgeiziger Mensch würde es bewusst darauf anlegen, sich bestimmte Freunde zu sichern – entweder um das eigene Selbstwertgefühl aufzublasen oder um eigene Ziele zu verfolgen. Der Weise dagegen verfolgt Wichtigeres und Edleres und stellt fest, dass Freunde ihm bei diesem Streben sehr behilflich sein können. „Wir können nur Freunde haben, wenn wir noch etwas anderes als Freunde haben wollen.“²⁸ Lewis bemerkt richtig, dass das Ziel der Freundschaft nicht die moralische Vervollkommnung ist. Denn die Freundschaft „macht gute Menschen besser und schlechte Menschen schlechter“. Aber wo es Gutes gibt, ermöglicht die Freundschaft es uns, dieses Gute zu erreichen und zu kultivieren.

Ein Freund, so macht Lewis uns klar, ist mehr als ein Bekannter. „Viele Leute, die von ihren ‚Freunden‘ reden, meinen nur Kameraden.“²⁹ Im Anschluss an Aristoteles beharrt Lewis darauf, dass Freundschaft dort entsteht, wo zwei Menschen „entdecken, dass sie eine Einsicht, ein Interesse oder auch einen Geschmack teilen, der andern nichts bedeutet. Bis zu diesem Zeitpunkt glaubte jeder, er sei allein mit diesem Schatz (oder mit dieser Last).“³⁰ In der Freundschaft geht es für Lewis darum, die tiefsten Fragen des Lebens auszuloten.

„Liebst du mich?“ bedeutet in dieser Art von Liebe ...: „Erkennst du dieselbe Wahrheit?“ Oder doch wenigstens: „Beschäftigt dich dieselbe Wahrheit?“ Wer uns zustimmt, dass irgend-

*eine von andern kaum beachtete Frage höchst bedeutsam ist, kann unser Freund sein. Er braucht nicht einmal dieselbe Antwort auf die Frage zu haben wie wir.*³¹

Lewis' Analyse lässt uns tiefer verstehen, wie seine Freunde ihm geholfen haben, seine Bücher zu schreiben und mit den Enttäuschungen und Herausforderungen des Lebens fertig zu werden.

Lewis' frühe Briefe und Tagebücher lassen vermuten, dass er nur wenige soziale Kontakte hatte. Bei seinen Mitstudenten galt er als schwierig oder unbeholfen. Warum man ihn in seinen ersten Semestern „Heavy Lewis“ (Der schwere Lewis) nannte, wissen wir nicht. Die wahrscheinlichste Erklärung ist die, dass er als kompliziert und grüblerisch galt und nicht dem typischen Studenten seiner Zeit entsprach – schon gar nicht denen, die sich vor allem beim Sport und beim Trinken hervortaten. Vielleicht waren seine Freunde für Lewis auch deshalb so entscheidend wichtig, weil er so wenige besaß.

Bei meinen Recherchen für meine kürzlich erschienene Biografie von C.S. Lewis wurde mir erst richtig bewusst, wie wichtig seine Freunde ihm waren. Starke Bindungen entwickelte Lewis zu relativ wenigen Menschen. Aber ohne diese Freunde wäre er ein weniger bedeutender Mensch gewesen. Bei ihnen fand er in schwierigen Zeiten immer wieder Unterstützung und Inspiration für sein schriftstellerisches Werk.

Aber die Freundschaften, die er pflegte, waren nicht immer einfach. Manche zerbrachen auch – wie die zu J.R.R. Tolkien, nachdem die beiden sich immer mehr voneinander entfernt hatten. Auch im Magdalen College lief nicht alles zum Besten. Dort hatten sich bis 1949 innerhalb des Lehrkörpers unterschiedliche Fraktionen herausgebildet, von denen einige Lewis ablehnend gegenüberstanden. Dass die Atmosphäre am College immer unerfreulicher wurde, trug nicht wenig dazu bei, dass Lewis sich wenige Jahre später entschloss, nach Cambridge zu wechseln.

Stellen wir uns also vor, wir begegnen Lewis zu unserem zweiten

Lunch-Treffen. Auf der Tagesordnung steht das Thema Freundschaft. Und was wäre naheliegender, als Lewis zu bitten, uns etwas über ein paar wichtige Menschen in seinem Leben zu erzählen und darüber, was sie ihm bedeuteten.

Die entscheidenden Freundschaften von C. S. Lewis

Die erste richtige Freundschaft verband Lewis mit seinem älteren Bruder Warren („Warnie“). Nachdem die Familie ein neues Heim bezogen hatte („Little Lea“), wurden Warnie und Lewis enge Freunde. Es war eine Zeit, in der die Angst vor ansteckenden Krankheiten viele Mittelklasse-Familien in Belfast dazu veranlasste, die Kinder im Haus zu halten. So blieb ihnen wenig andere Beschäftigung als Lesen oder Spiele zu spielen. Lewis und Warnie lasen ausgiebig und schufen sich ihre eigenen Fantasiewelten. Später veröffentlichten sie ihre Geschichten über „Animal-Land“ und „India“ in einem gemeinsamen Werk: „Boxen“.

Im Sommer 1907 reiste Flora Lewis mit ihren beiden Söhnen nach Frankreich. Auslandsreisen kamen damals nur für wenige Iren infrage. Während ihr Vater zu Hause blieb und seiner Arbeit in einer Anwaltskanzlei in Belfast nachging, reiste der Rest der Familie nach Frankreich und wohnte dort in einem kleinen Familienhotel an der Küste der Normandie.

Nur ein Jahr später, im Herbst 1908, kurz vor Lewis' zehntem Geburtstag, starb Flora Lewis qualvoll an Krebs. Für Lewis zerbrach eine Welt, und für die nächsten Jahre, in denen er und Warnie auf Internatsschulen in England waren, weit weg von der Familie in Irland, war Warnie sein einziger Gefährte.

Eine neue Freundschaft begann sich im April 1914 anzubahnen. Lewis war in den Ferien zu Hause. Nicht weit von Little Lea wohnte Arthur Greeves, der Sohn eines wohlhabenden Belfaster Tuchfabrikanten. Greeves war kränklich und musste einen Großteil seiner

Zeit im Bett verbringen. Zu Lewis' Überraschung lud Greeves ihn zu einem Besuch ein. Ein wenig zögerlich folgte er der Einladung.

Zu dieser Zeit hatte Lewis bereits sein Interesse an nordischer Mythologie entdeckt. Als er Greeves' Schlafzimmer betrat, bemerkte er, dass Greeves ein Buch zu diesem Thema gelesen hatte, und das weckte sein Interesse. „Magst du das etwa auch?“, fragte er und wies auf das Buch. Greeves war begeistert.³² Ihr gemeinsames Interesse am Nordischen (Lewis nannte es „Northernness“) wurde das Fundament einer langen Freundschaft, die bis zu Lewis' Tod 1963 dauern sollte. Sie schrieben sich regelmäßig. Besonders in den 1920er- und 30er-Jahren wurde Greeves Lewis' Vertrauter – jemand, mit dem er über die Dinge reden konnte, die ihn wirklich beschäftigten oder belasteten.

Aber zwischen den beiden gab es auch ernsthafte Differenzen. Zum einen war Lewis ein fast militanter Atheist und Greeves überzeugter Christ. Es zeigte sich schnell, dass sie in dieser Frage so gravierend unterschiedliche Ansichten hatten, dass sie es aufgaben, darüber zu sprechen. Als Lewis 1917 nach Oxford ging, entwickelte er ein anfängliches Interesse am Sodomasochismus, und Greeves war offensichtlich schockiert. Aber Lewis brauchte jemanden, der ihm auch bei diesem Thema zuhörte – und der ihm die Freundschaft nicht aufkündigte, auch wenn er Lewis' neue Interessen nicht billigte. Es zeigte sich schließlich, dass dies eine vorübergehende Phase in Lewis' Leben war, die er eben bewältigen musste. Weitere Spannungen ergaben sich in der Freundschaft, als Greeves Lewis gegen Ende der 1910er-Jahre anvertraute, ihm werde allmählich deutlich, dass er homosexuell sei. Lewis machte sehr deutlich, dass er in diesem Umstand kein Hindernis für ihre Freundschaft sah; davon unbeeinträchtigt bestand sie weiter.

Greeves wurde für Lewis zum Resonanzboden – jemand, dessen Urteil er traute und dessen Rat er suchte. 1917 erzählte Lewis Greeves als Einzigem von seiner zunehmend komplizierten Beziehung zu Mrs Moore, der Mutter seines engen Freundes Paddy, der im Ersten Weltkrieg umgekommen war. 1931, als Lewis seine ersten Schritte auf den christlichen Glauben zu machte, schrieb er zwei Briefe an Gree-

ves, in denen er ihm über seine Entwicklung und die Gründe dahinter berichtete. Der zweite dieser Briefe, einige Wochen nach seiner Bekehrung geschrieben, erläutert Lewis' Gedanken im Detail und ist ein Schlüssel dazu, Lewis' entscheidenden Schritt von einem allgemeinen Glauben an Gott zum Glauben an den christlichen Gott zu verstehen.

Aber Greeves war kein Akademiker und konnte mit den Fragen, denen sich Lewis nun zuwandte, nicht mithalten: Fragen über den Sinn und Stellenwert der Literatur oder wie man den christlichen Glauben am besten darstellte und begründete. Aus ihrer Korrespondenz wird deutlich, dass Greeves für Lewis unverzichtbar war als ein Freund, der ihm in eher persönlichen Angelegenheiten zur Seite stand. Lewis brauchte allerdings auch Freunde, die seine akademischen Interessen teilten und ihm helfen konnten, die tieferen Fragen zu reflektieren, die seine Studien aufwarfen.

Wie zu erwarten, schloss Lewis in seiner Studentenzeit in Oxford neue Freundschaften mit anderen Studenten. Der wichtigste dieser studentischen Freunde war Owen Barfield, Undergraduate im Wadham College in Oxford. Lewis lernte ihn 1919 kennen. Barfield war Lewis intellektuell ebenbürtig, möglicherweise sogar überlegen. 1920 erhielt er eine Auszeichnung für Spitzenleistungen in Englischer Sprache und Literatur.

In der Anfangsphase ihrer Freundschaft trugen die beiden heftige Auseinandersetzungen aus, die Lewis später als ihren „Großen Krieg“ bezeichnete. Aber Lewis genoss diese Verbindung und sah in Barfield den „besten und weisesten meiner inoffiziellen Lehrer“ in Oxford. Barfield spielte eine entscheidende Rolle dabei, Lewis' Atheismus zu unterminieren, indem er darauf hinwies, wie wenig folgerichtig Denkansätze wären, die die Wirklichkeit auf einen Ausschnitt reduzierten. Barfield genoss Lewis' Vertrauen und dessen Respekt vor seinem intellektuellen Urteil. Als Barfield Lewis' Atheismus infrage stellte, war Lewis klar: Diese Fragen musste er ernst nehmen. Barfields nachhaltiges Hinterfragen zwang ihn schließlich zu dem Schluss, dass sein Atheismus nicht haltbar war.

Barfield begründete nach seinem Abschluss in Oxford eine erfolgreiche Anwaltskanzlei in London, die er von 1934 bis 1959 führte. Unter seinen Klienten war, was man sicher kaum erwähnen muss, auch Lewis, der seinen alten Freund bat, nach seinem Tod seinen Besitz zu verwalten. Lewis wusste, wem er vertrauen konnte.

Lewis' Freundschaft mit J. R. R. Tolkien

Als Lewis 1925 Dozent in Oxford wurde, erweiterte sich sein Freundeskreis über die Kindheits- und Studienfreundschaften hinaus. Der wichtigste unter Lewis' neuen Freunden war J.R.R. Tolkien, Philologe und Professor für Angelsächsisch in Oxford. Wie Lewis war Tolkien im Ersten Weltkrieg Offizier der britischen Armee gewesen und hatte nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst seine akademische Laufbahn wieder aufgenommen. Tolkien war fasziniert von den Sprachen und Mythologien Nordeuropas und gründete einen Studienkreis, den er die „Kolbítar“ nannte (der Name war dem isländischen Wort für „Kohlenbeißer“ entliehen – ein verächtlicher Ausdruck für Wikinger, die die Teilnahme an der Jagd oder der Schlacht verweigerten). Die Gruppe widmete sich dem Studium des Altnordischen und verwandten Literaturen. Dieser „kleine isländische Klub“ bedeutete eine enorme Anregung für Lewis' Imagination; er warf ihn zurück in „einen wilden Traum von nordischen Himmeln und Walkürenmusik“. ³³

Die Freundschaft zwischen Tolkien und Lewis sollte für die englische Literatur des 20. Jahrhunderts entscheidende Bedeutung erlangen. Es ist nicht übertrieben, zu sagen, dass aus dieser Freundschaft heraus sowohl Tolkiens *Herr der Ringe* als auch Lewis' *Chroniken von Narnia* entstanden. Alles begann damit, dass Tolkien Lewis fragte, ob er wohl etwas durchsehen könnte, das er gerade geschrieben habe, und ihm seine Meinung dazu mitteilen würde. Was Lewis da lesen sollte, war ein langes erzählendes Gedicht mit dem Titel *The Lay of*

Leithian – ein Vorbote des großen Werks, das wir heute unter dem Titel *Der Herr der Ringe* kennen.

Es ist offensichtlich, dass Tolkien zu diesem Zeitpunkt einen „kritischen Freund“ brauchte, einen Mentor, der durch Ermutigung und Kritik sein literarisches Schaffen verbesserte. Solche „kritischen Freunde“ hatte er auch in der Vergangenheit gehabt; aber die alten Freundschaften waren verblasst, und Tolkien brauchte ein Gegenüber, dem er zutraute, ihm weiterzuhelfen. Dieses Gegenüber fand er in Lewis.

Die beiden Männer ermutigten sich gegenseitig zum Schreiben. Da jeder eine hohe Meinung vom Urteil des anderen hatte, lasen sie einander ihre Werke vor. In den frühen 1930ern las Tolkien Lewis Teile aus *Der Hobbit* vor, Lewis umgekehrt Tolkien Auszüge aus *Das Schloss und die Insel: die gespiegelte Pilgerreise*.

Lewis half Tolkien in verschiedener Hinsicht; am wichtigsten war jedoch, dass er Tolkien überzeugte, seine angefangenen Projekte zu beenden. Tolkien war Perfektionist; er revidierte seine Texte endlos und kam nie zum Ende. Von Lewis bekam Tolkien die Unterstützung und Ermutigung, die er brauchte, um sein Meisterwerk zu vollenden. Tolkien bemerkte später einmal, Lewis sei viele Jahre lang das einzige Publikum für *Der Herr der Ringe* gewesen: „Ohne sein Interesse und sein unaufhörliches Verlangen nach mehr hätte ich *Der Herr der Ringe* nie zum Abschluss gebracht.“³⁴

Tolkiens Einfluss auf Lewis' Narnia-Chroniken war weniger direkt. Im September 1931 lud Lewis Tolkien und einen weiteren Freund zu einem gemeinsamen Essen ins Magdalen College ein. Bei einem anschließenden langen Spaziergang durch die Gärten des Colleges verhalf Tolkien Lewis zu einem neuen Verständnis dafür, warum das Christentum eine so tiefe Anziehungskraft ausübte. In der Folge dieses Gesprächs erkannte Lewis das Christentum als einen „wahren Mythos“ – in anderen Worten, eine legitime Weise, Wirklichkeit in erzählender Form zum Ausdruck zu bringen. Aus dieser Grundeinsicht erwachsen zwanzig Jahre später die Narnia-Chroniken. Heute